

EINÜBUNG UND WEISUNG

„ ,Wachet auf‘, ruft uns die Stimme“

Zur Einstimmung in die Weihnachtszeit

„Wachet auf“, ruft uns die Stimme
der Wächter sehr hoch auf der Zinne,
„wach auf, du Stadt Jerusalem.“
Mitternacht heißt diese Stunde;
sie rufen uns mit hellem Munde:
„Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf, der Bräutigam kommt;
steht auf, die Lampen nehmt.
Halleluja.
Macht euch bereit zu der Hochzeit,
ihr müsset ihm entgegengehn.“

Zion hört die Wächter singen;
das Herz tut ihr vor Freude springen,
sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig;
ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
„Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn.
Hosianna.
Wir folgen all zum Freudensaal
und halten mit das Abendmahl.“

Gloria sei dir gesungen
mit Menschen- und mit Engelzungen,
mit Harfen und mit Zimbeln schön.
Von zwölf Perlen sind die Tore
an deiner Stadt; wir stehn im Chore
der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je gespürt,
kein Ohr hat mehr gehört
solche Freude.
Des jauchzen wir und singen dir
das Halleluja für und für.

Das „Wächterlied“ des lutherischen Predigers Philipp Nicolai, um 1599 datiert, ist inzwischen Gemeingut der deutschsprachigen Christenheit geworden. Es gehört textlich wie auch musikalisch zu den schönsten Kirchenliedern seiner Zeit und hat sich darum trotz der biblisch-allegorischen Bild-Welt und der sehr persönlichen, fast überfließenden Glaubensinnigkeit bis heute ungebrochen durchgehalten.

Ein festliches Lied! Im ersten Vers klingt das Magnifikat im 5. Psalmton an. Oder hatte Nicolai den Fanfarenstoß eines Wächterhorns im Ohr? Der Anlaß ist auf jeden Fall ein freudiges Ereignis, *das* große und entscheidende Ereignis für den Glaubenden, um dessentwillen sich zu leben lohnt, mag dieses Leben auch voller Bedrängnisse sein und auf all seine Bitterkeit am Ende keine andere Antwort zur Hand haben als den Tod. Christus kommt in seine Welt, nicht mehr nur vorübergehend, für die kurze Spanne eines Menschenlebens, sondern endgültig und für immer. Er kommt nicht – wie vordem – als Richter und Versöhner, als Lebendigmacher und Wunden Heilender, sondern nur noch als Liebender, als „Freund vom Himmel prächtig“. Er kommt zur Feier, zur hochzeitlichen Feier mit allen, die seiner Einladung gefolgt sind und sich bereit gemacht haben. Mit ihm, dem menschengewordenen Gott, sollen alle in Liebe eins sein, „wie du Vater in mir bist und ich in dir bin“ (Joh 17, 21). Gott und Mensch eins, so daß auf dem Antlitz des Menschen, Christi und seiner Brüder, ja der ganzen Erde, Gottes alles umfassende Liebe aufstrahlt – weil Gott es so gewollt hat und weil sich seine Liebe als stärker erwies als alles Böse und Lieblose, aller Haß und alle Zwiebracht der ganzen Menschheitsgeschichte. Dieses Ereignis wird im Lied besungen, nicht nur im Sinne einer Verheißung, auch nicht nur als Naherwartung, sondern als hier und jetzt, in dieser Stunde hereinbrechend; man muß sich beeilen, um es nicht zu versäumen, man muß sich aufmachen, die Lampen ergreifen – es ist ja Mitternacht – und dem so lange ersehnten Bräutigam entgegengehen. Die Stimmung ist festlich, das Herz springt vor Freude, selbst die Wächter, die eben noch die Ankunft des hochzeitlichen Zuges laut hinausriefen, beginnen zu singen.

Damit hat das Lied die Sinnspitze des Gleichnisses von den 10 Jungfrauen (Mt 25, 1–13), das ihm zugrunde liegt, wesentlich verändert. Es geht nicht mehr wie im Evangelium um die Mahnung zur Wachsamkeit für die eschatologische Stunde (Mt 25, 13). Denn diese Stunde ist ja schon da; sie wird als gegenwärtig geschildert. Und es gibt nicht mehr die Unterscheidung zwischen Klugen und Törichtigen. Aufgerufen sind ja die Bewohner Jerusalems, der Stadt Gottes, seiner Söhne und Töchter. Sie alle leben schon immer in der Bereitschaft eines wachen Herzens; sie bedürfen nur eines Signals, um aufzustehen, dem Herrn entgegenzueilen und ihn jubelnd in seine Stadt zu führen, in jene Stadt, die Gott selbst erbaut und seinem Volk bereitet hat (Hebr 11, 10. 16): „Nun komm, du werte Kron, Herr Jesu, Gottes Sohn. Hosianna“. Nicht der eschatologische Ernst der ursprünglichen Gleichnisrede Jesu, sondern die eschatologische Freude darüber, daß die Zeit erfüllt ist (Mk 1, 15; Gal 4, 4), beherrscht die Szene.

Die dritte Strophe des Liedes kann sich nicht genug tun, dieser Freude Ausdruck zu geben. Das Ganze vollzieht sich in den Bildern der letzten Kapitel der Johannesoffenbarung. Vor Augen steht das vom Seher geschaute, herrlich geschmückte Jerusalem, die Stadt der Erlösten, mit ihren hohen Zinnen und ihren

zwölf Toren. Sie „braucht weder Sonne noch Mond, die ihr Licht spenden. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Offb 21, 23). Die Vision endet schon im Zukünftigen, das hier Gegenwart wird: „Wir stehn im Chore der Engel hoch um deinen Thron . . . Des jauchzen wir und singen dir das Halleluja für und für“.

Ist das nun visionärer Überschwang oder christlicher Glaube an die Wirklichkeit? Ganz sicher ist es zunächst einmal der noch ungebrochene und unangefochtene Glaube der Zeit, ausgedrückt in dichterischer Sprache. Die Reformation hat an der Einmütigkeit des Glaubens an die doppelte Ankunft des menschgewordenen Gottessohnes nichts geändert. Aber bringen *wir* den gläubigen Optimismus und die gläubige Naivität noch auf, die aus diesem Lied sprechen? Nur dann, wenn wir den mitternächtlichen Ruf „Wachet auf!“ auf allen Stufen des Glaubenslebens vollzogen und erfahren haben. Dann allerdings gehören der Optimismus und die Naivität zu einem reif gewordenen Christenglauben, der vom Dunkel ins Licht gekommen ist.

Friedrich Wulf SJ

„Gott ist ganz groß und ganz klein“

Eine weihnachtliche Besinnung

Es gibt nicht nur jene wunderbaren Altäre mit ihren zwei schwenkbaren Seitenflügeln, die im dreifachen Bild ein Festgeheimnis vor das Auge des Betrachters stellen, sondern auch ebensolche *Spiegel* mit zwei Flügeln, die das Antlitz und das Profil dessen, der hineinschaut, sehen lassen.

Diese weihnachtliche Besinnung will einen Blick in einen solchen Flügelspiegel tun. Sie möchte den Beschauer sich und seine Beziehung zum weihnachtlichen Glaubensgeheimnis im dreifachen Spiegel einer mittelalterlichen Erzählung, eines arabischen Märchens und des Gottesbildes eines kleinen Mädchens erblicken lassen. Sie kann vielleicht dem, der sich darin beschaut, einen Blick daraufhin freigeben, wie sich in seinem Leben und Beten das Geheimnis der Größe und der Kleinheit des Reichtums und der Armut der göttlichen Liebe widerspiegelt.

1. Der erste Blick gilt einer Predigt von Meister Eckhart, die er über das Wort des Engels „Gegrüßet seist du, voll der Gnade“ (Lk 1, 28) gehalten hat. In dieser Predigt sucht er seinen Zuhörern den Sinn der Erlösung durch eine Geschichte zu erhellen:

Das allergrößte Heil, das Gott dem Menschen je zuteil werden ließ, das war, daß er Mensch ward. Da will ich eine Mär erzählen, die gut hierzu paßt. Es war ein reicher Mann und eine reiche Frau. Da widerfuhr der Frau